

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 33 (1977)
Heft: 3

Rubrik: Sprachpolitik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Denkwürdiges für Deutschschweizer

Der Zweite Weltkrieg liegt mehr als dreißig Jahre zurück, und immer noch muß ein heiratsfreudiger Eidgenosse, der eine nördliche Nachbarin zum Altar führen will, das besorgt-vorwurfsvolle „ausgerechnet eine Deutsche“ von „wohlmeinenden“ Verwandten und Bekannten über sich ergehen lassen. Schweizer und Deutsche, Vettern in der Großfamilie deutscher Zunge, lebten bis vor wenigen Generationen in freundnachbarlichem Gespräch neben- und miteinander. Riefen schon die „alldeutschen Bestrebungen“ Bismarcks schweizerische Politiker zur Wachsamkeit auf, so ließen Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg den Golfstrom freundschaftlicher Gefühle erkalten. Diese Erkaltung ist von manchem Deutschschweizer, besonders der älteren Generation, bis heute nicht gewichen. Die tiefe Antipathie gegen das Hitlerdeutschland hat er auf alles Deutsche schlechthin übertragen, sogar auf die deutsche Sprache. Und die Deutsche, die ins Land kommt als „Schweizerin aus Liebe“ und von den sprachlich Verwandten ein herzliches Willkommen erhofft, stößt auf Ablehnung, einer Mischung aus Vorurteil und Nachtragen, kurz: einer Mixtur aus Emotion und Ressentiment. Die sprachliche Barriere türmt sich als schier unüberwindbar vor ihr auf. Je nach Vorbildung flüchtet sie sich ins Französische — et elle est partout la bienvenue —, vielleicht sogar ins Englische. Und der Schweizer wird alle Sprachkrümelchen zusammenkratzen, um der Fremden hilfreich zu sein. Nur mit der Deutschen deutsch sprechen, auch wenn er es neun Jahre lang in der Schule gelernt hat, tut er so ungern, daß selbst der forschesten Deutschen der Mut zum Dialog sinkt.

Manche Deutsche in der Schweiz, die doch wahrhaftig nicht aus Schwaben stammt, muß den „Schwaben“ über sich ergehen lassen. Da bleibt nur noch die Zuflucht zu Weltmann Goethe, welcher der also verunglimpften Landsmännin den einfachen Rat erteilt: „Auf einen groben Klotz — ein grober Keil.“ Auch für die nadelfeinen Geschosse, die „dütsch und dütlich“ auf die Teutonin abgeschossen werden, leistet Johann Wolfgang Schützenhilfe: „Auf einen Schelmen — anderthalbe“, verordnet er.

Sprache dient der Verständigung, und gerade an ihr scheiden sich die deutschen und schweizerischen Geister. Anstrengungen gegen das sprachliche Malaise sind unternommen worden: von beiden Seiten. Die Schweiz bietet dem Lernwilligen Dialektkurse an, und vor allem die Deutsche besucht sie. Aber es ist vertrackt: die kehligen Laute wollen nicht kommen, der behäbige Tonfall stellt sich nicht ein. Der Schweizer Ehemann der Germanin gibt nicht auf — zu jedem Weihnachtsfest beglückt (?) er die Gattin, die mit der Sprache auch schweizerisches Denken und Fühlen erlangen möchte — mit einem neuen Band des alten Tavel. Noch unter dem Baum des Friedens läßt er „sis Fraueli“ aus dem urchigen Geschenk vorlesen, bis, zu aller Erlösung, die verglimmenden Kerzen dem zweifelhaften Genuß ein Ende machen. — Doch auch Tavel erschöpft sich gelegentlich einmal.

So bleibt dem sprachlich nicht ganz harmonisierenden Paar nur die Hoffnung, gemeinsam den Ort zu finden, von dem Gottfried Keller schwärmt: „Wohl mir, daß ich dich endlich fand, du stiller Ort am alten Rhein, wo ungestört und ungekannt ich Schweizer darf und Deutscher sein.“

Dörte Wernli („Berner Nachrichten“)